ausgeschieden haben. Diese Flüssigkeit gibt mit Bleizuckerlösung einen Niederschlag, worin die Hauptmenge der krystallisirten Gerbsäure enthalten ist, während aus der erhitzten Mutterlauge durch Bleiessig ein Niederschlag gefällt wird, welcher den grössten Theil der amorphen Gerbsäure enthält nebst einer kleinen Menge einer Säure, die Citronsäure zu sein scheint. Diese Säuren werden die zweite Abtheilung dieser Abhandlung ausmachen.

Über die Robinia-Säure.

Von Dr. H. Hlasiwetz.

Unter diesem Namen beschrieb vor einigen Jahren Reinsch (Jahrbuch für prakt. Pharm. XI, S. 423) eine eigenthümliche Säure, die sich an Ammonium-Oxyd gebunden in der Wurzel der gemeinen Akazie (*Robinia pseudacacia*) finden sollte.

Da ich gerade eine Quantität dieses Materials zur Verfügung hatte, suchte ich dieselbe näher kennen zu lernen.

Die Wurzel wurde mit Wasser etwa eine Stunde lang gekocht, das trübe Decoct durch Absitzenlassen oder Filtriren geklärt, und bis zur Consistenz eines dünnen Syrups eingedampft.

Nach einigen Tagen findet man eine ansehnliche Menge harter, ziemlich grosser Krystalle gebildet, die, von der Flüssigkeit durch Leinwand getrennt, mit kaltem Wasser abgewaschen, in heissem gelöst, und wiederholt umkrystallisirt werden. Nach zweimaligem Umkrystallisiren sind sie vollkommen farblos, stark lichtbrechend, oktaedrisch, nicht verwitternd, zwischen den Zähnen knirschend, von einem schwach süsslichen, faden Geschmack. Ihre Lösung reagirt neutral, entwickelt beim Erhitzen mit Kalilauge Ammoniak, wird von essigsaurem Silberoxyd und Bleizucker nicht gefällt, Bleiessig aber und salpetersaures Quecksilberoxydul gaben weisse Niederschläge. Erhitzt schmelzen die Krystalle, die Masse bräunt sich dann, bläht sich auf, und stösst einen unangenehmen ammoniakalischen Geruch aus. Schliesslich verbrennen sie ohne Rückstand. Schwefelsäure und Salpetersäure lösen sie ohne äussere Veränderung.

Schon das Äussere dieses Körpers, sein Geschmack, seine Zersetzung mit Kali, und die angeführte Reaction liessen vermuthen,

dass man hier Asparagin vor sich habe, und die Analyse bestätigte dies vollkommen.

0·7628 Grammen Substanz bei 100° getrocknet, gaben mit vorgelegten Kupferspänen verbrannt: 1·016 Grammen CO_2 und 0·427 Grammen HO.

		Berechnet.	Gefunden.
8C	48	36·36	36·32
8H	8	6·06	6·21
2N	28	21·21	„
6O	48	36·37	„
	132	100·00	

Endlich habe ich daraus eine Quantität Asparaginsäure dargestellt und dieselbe von vorzüglicher Schönheit, mit allen ihr zukommenden Eigenschaften erhalten.

Das Asparagin scheint in der Familie der Leguminosen ein sehr gewöhnliches Vorkommniss zu sein, da man es sonst noch in Erbsen, Bohnen, Wicken, Süssholz etc. gefunden hat.

Ich will nur noch bemerken, dass die Robiniawurzel wohl eines der ausgiebigsten Materialien für dasselbe sein mag, und wie ich meine, dasjenige, aus dem die Darstellung am mühelosesten ausgeführt werden kann.

Durch blosses Abkochen, Eindampfen und höchstens zweimaliges Umkrystallisiren erhält man das schönste Präparat. Etwa 30 Pfund frische Wurzeln lieferten mir über 5 Loth reine Substanz.

Beitrag zur Theorie der Gaugain'schen Tangentenboussole.

Von **Dr. Victor Pierre,**

k. k. Professor.

Der glückliche Einfall Gaugain's zu untersuchen, ob die in den bisher angewendeten Weber'schen Tangentenboussolen nur mit einem ziemlich geringen Grade von Annäherung stattfindende, einfache Proportionalität zwischen Stromstärke und Tangente des Ablenkungswinkels, nicht vielleicht dadurch erzielt werden könnte, dass man den Drehungspunkt der Nadel aus der Ebene des Kreisstromes um eine bestimmte Grösse herausrücken lässt, hat, von günstigem Erfolge begleitet, einem Instrumente Entstehung gegeben, dessen